



Leseprobe

Norah McClintock

Was ich sah und was ich tat

»Geheimnisvoll, eindringlich und voller harter Wahrheiten über das Erwachsenwerden.« *Kirkus Reviews*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 240

Erscheinungstermin: 12. Juli 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Norah McClintock
WAS ICH SAH UND WAS ICH TAT

Norah McClintock

**WAS
ICH SAH
UND
WAS ICH
TAT**

Aus dem Englischen
von Kathrin Wolf



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch Juli 2023

© 2023 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2011 Norah McClintock

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»she said/she saw« bei Orca Book Publishers, Victoria, Canada.

Aus dem Englischen von Kathrin Wolf

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: Christl Glatz | Guter Punkt, München

unter Verwendung von Motiven von © iStockphoto (PeopleImages,

subjob, Mike_Pellinni, malija) und © Adobe Stock (Thanh)

sh · Herstellung: bo

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31567-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

1

Kelly

Zwei Dinge weiß ich:

Erstens: Jeder hat eine Geschichte zu erzählen und jeder erzählt sie auf eine andere Art. Ich zum Beispiel bin ein filmischer Typ. Ich sehe das Leben – mein Leben – wie einen spannenden Film vor mir ablaufen und manchmal auch wie eine Komödie. Meine Schwester Tegan hingegen sieht ihr Leben eher wie einen dieser dicken, fetten, altmodischen Romane und sich selbst als die tragische (oder triumphierende) Heldin im Mittelpunkt.

Zweitens: Niemand kennt die ganze Geschichte.

Niemand kann das. In den Köpfen der anderen gibt es immer etwas, das man nicht weiß, nicht mit Bestimmtheit zumindest, nicht mal dann, wenn die Leute einem sagen, was sie denken, denn, machen wir uns nichts vor, nicht alle sind ehrlich. Klar, man kann raten und der Wahrheit manchmal auch ziemlich nahe kommen. Doch genauso oft, ja sogar noch öfter, liegt man falsch. Und ich garantiere euch, fast jedes Mal fehlen ein paar Puzzleteile – Dinge, die sich die Leute nur denken, die sie nie laut aussprechen würden, Dinge, die sie nicht mal vor sich selbst zugeben wollen.

Also, wenn ihr die ganze Geschichte über meine Schwester Tegan hören wollt (oder das, was der ganzen Geschichte am nächsten kommt), wenn ihr wissen wollt, *hat sie oder hat sie nicht?*, dann müsst ihr die Puzzleteile zusammensetzen, sie euch genau ansehen und selbst entscheiden, was stimmt und was nicht. Das ist es, was ich tun musste.

Und hier sind die Puzzleteile.

2

Kelly

INNEN – KELLYS ZIMMER – TAG

KELLY TYRELL (das bin ich), 17, läuft auf dem Bettvorleger ihres unordentlichen Zimmers in einem engen Kreis herum. Die Wände sind mit Filmpostern gepflastert, die Regale voller DVDs, Blu-rays, Bücher und Magazine, in denen es hauptsächlich um Filme oder ums Drehbuchschreiben geht. Sie telefoniert.

KELLY

Was bin ich – die Aufpasserin meiner Schwester?

Sie dreht sich zur Kamera um und hört der Person am anderen Ende der Leitung zu.

KELLY (WEITER)

(in die Kamera)

Mein Gott, hab ich es satt, mir immer wieder dieselben Fragen anzuhören!

(ins Telefon)

Das habe ich dir doch schon gesagt – ich weiß es nicht. Ich war nicht dabei. (Pause.) Ja. Gut. War nett, mit dir zu reden.

Sie beendet das Gespräch.

KELLY (WEITER)

(leise murmelnd)

Arschloch.

Sie schmeißt ihr Handy auf das Doppelbett, das den Raum dominiert, und wendet sich wieder der Kamera zu.

KELLY (WEITER)

(in die Kamera)

Was ist nur mit den Leuten los? Warum glauben die, ich müsste über jedes Detail aus dem Leben meiner Schwester Bescheid wissen, nur weil wir »fast Zwillinge« sind?

(malt Anführungszeichen in die Luft)

Was soll das überhaupt heißen? Man kann genauso wenig *fast* ein Zwilling sein, wie man *fast* einzigartig sein kann. Ein Zwillingdasein ist absolut, nicht relativ. Na ja, ihr wisst schon, was ich meine. Entweder ist man ein Zwilling oder eben nicht. Und Tegan und ich sind es definitiv nicht. Allerdings wurden wir im selben Jahr geboren, und wenn ihr mich fragt, hat da jemand ziemlich mies geplant – hörst du mir zu, Mom? Aber wir sind nicht am selben Tag geboren. Diese spezielle Verbindung, die Zwillinge normalerweise haben, die gibt es zwischen uns nicht. Wir verbringen nicht unsere gesamte Zeit zusammen. Wir haben keine spezielle »Zwillingssprache«. Meistens reden wir nicht mal miteinander, und ich bin bestimmt nicht gehässig oder unreflektiert, wenn ich sage, dass das vor allem Tegans Schuld ist.

Sie ist das Problem in unserer sogenannten Beziehung. Mir gegenüber macht sie einen auf große Schwester, so als wäre sie wegen ihres Zehnmonatsvorsprungs klüger, weiser oder besser als ich. Totaler Müll. Immerhin bin ich früher als sie aufs Töpfchen gegangen, Herrgott noch mal. Okay, sie bekommt bessere Noten als ich, meistens auch noch, ohne sich dafür anzustrengen.

Sie nimmt eine Bürste von ihrem Schminktisch und beginnt, sich vor dem Spiegel die Haare zu bürsten.

KELLY (WEITER)

Außerdem ist sie hübscher als ich. Sie sieht Mom sehr ähnlich, wohingegen ich eher nach Dad komme. Dad war einer dieser supernetten Typen, die alle mochten, vor allem die Mädels, obwohl er, na ja, ziemlich unscheinbar und klein geraten war, von glatzköpfig mal ganz zu schweigen. Aber was soll's?

Sie wirft einen finsternen Blick in den Spiegel und schleudert die Bürste zurück auf den Tisch.

KELLY (WEITER)

Tegan hängt auch mit ganz anderen Leuten rum, hauptsächlich mit solchen, die schon ein Schuljahr weiter sind. Wenn ihr mich fragt, würde sie lieber sterben, als mit denselben Typen abzuhängen wie ich. Für mich ist das okay. Oder meint ihr, ich will jede Stunde des Tages mit meiner versnobten, fiesen großen Schwester zusammen sein? Es ist schon schlimm genug, dass wir so viele Kurse zusammen haben. Glaubt ihr, es kümmert mich, wenn sie ihre *Ich-bin-so-viel-cooler-als-du*-Attitüde an den Tag legt und mit Typen wie Clark Carson und Thomas Skelton abhängt, Typen mit zu viel Geld und noch mehr Arroganz? Nee, wirklich nicht. Abgesehen davon habe ich meine eigenen Sachen am Laufen. Ich schwimme. Und das ziemlich gut. Als Beweis habe ich eine ganze Wand voller Medaillen. Ich bin viel lieber in einem Schwimmbecken, wo es reell zugeht und wo es nur darauf ankommt, was du kannst, und nicht darauf, wer deine Eltern sind oder ob du es schaffst, Partys zu schmeißen, auf denen es Alkohol und Gras gibt, während deine Mom und dein Dad übers Wochenende nicht in der Stadt sind.

EINE STIMME

(von Weitem, gedämpft durch die Tür)
Kel-ly! Zeit, den Tisch zu decken!

KELLY öffnet die Tür und steckt den Kopf hindurch.

KELLY

(schreit)

Tegan ist dran!

DIE STIMME

Sie fühlt sich nicht gut. Ich habe ihr gesagt, sie kann sich hinlegen, und wir rufen sie, wenn das Abendessen fertig ist.

KELLY

(rollt die Augen und murmelt zu sich selbst)
Ja, voll.

Sie blickt wieder in die Kamera.

KELLY (WEITER)

Diejenigen unter euch, die meine Schwester nicht kennen – Glückwunsch! Aber da ihr sie kennenlernen werdet, gibt es etwas, was ihr wissen solltet. Sie ist eine Drama-Queen, eine

richtige Diva. Ihr wisst schon, eine von der Sorte *Die Welt dreht sich nur um mich*. Demzufolge ist alles, was ihr zustößt, grundsätzlich phänomenal wichtig, ein sich Bahn brechendes historisches Ereignis, gleichzusetzen mit Präsidentenmorden, Superstars, die an einer Überdosis draufgehen, oder den neuesten Meldungen zu irgendwelchen Promi-Kindern. Sie hält sämtliche Begebenheiten in ihrer »Alles über mich«-Akte auf ihrem Laptop fest, eine Dokumentation ihres faszinierenden Lebens, die sie jeden Abend weiterführt, manchmal sogar noch öfter, je nachdem, in welchem weltbewegendem Ereignis sie zufällig gerade wieder im Mittelpunkt steht. Früher habe ich sie immer gefragt: »Warum dieser Aufwand?«

SCHNITT AUF:

INNEN – TEGANS ZIMMER – NACHT

TEGAN TYRELL, 17, sitzt an ihrem Schreibtisch und tippt etwas in ihren Laptop. Auf einer Seite des Zimmers befinden sich mit Büchern vollgestopfte Regale. Statt Postern hängen gerahmte Reproduktionen klassischer Gemälde an der Wand. KELLY steht in der Tür und beobachtet ihre Schwester.

KELLY

Wer, glaubst du, soll diesen ganzen Scheiß
lesen?

TEGAN

(ohne aufzusehen)

Samuel Pepys, Anaïs Nin ...

KELLY

Die sind tot.

TEGAN

Susanna Moodie, Catharine Parr Traill ...

KELLY

Auch tot.

TEGAN

Das sind alles ganz normale Leute, deren
Tagebücher nach Jahrzehnten, ja sogar Jahr-
hundertern immer noch gelesen werden.

KELLY

Ach, jetzt bist du also *normal*?

TEGAN

Es wird die Leute interessieren. Wart's nur ab.

SCHNITT AUF:

INNEN – KELLYS ZIMMER – TAG

EINE STIMME

Kelly! Es ist alles fertig! Komm schon!

KELLY seufzt und verlässt das Zimmer. Sie schaut in die Kamera, die vor ihr die Treppe hinunterfährt.

KELLY

Ich gebe es ungern zu – ihr habt keine Ahnung, wie ungern –, aber wie sich herausstellte, hatte Tegan recht. Eine Zeit lang gab es tatsächlich Leute, die ihr Tagebuch – hätten sie gewusst, dass es existiert – nur zu gern in die Finger gekriegt hätten. Eine Menge Leute, die die ganze Geschichte erfahren und die Antwort auf die Eine-Million-Dollar-Frage wissen wollten: *Hat sie oder hat sie nicht?*

3

Tegan

Gerade komme ich vom Polizeipräsidium zurück. Ich kann das alles immer noch nicht glauben. Und die Cops ... ich krieg echt das Gruseln.

Passiert ist Folgendes:

»Ich muss mir über all das klar werden, Tegan«, sagte Detective Zorbas. Er ist ein alter Mann Mitte vierzig, untersetzt, mit einer ziemlichen Wampe, die darauf hindeutet, dass es stimmt, was man über Cops sagt – sie scheinen tatsächlich eine besondere Schwäche für Donuts zu haben. »Ich hätte gerne, dass du mir noch einmal erzählst, was du gesehen hast.«

Noch einmal. Noch einmal. Was war denn mit ihm

los? Warum hörte er nicht einfach beim ersten Mal richtig zu?

»Ich habe Ihnen doch schon alles erzählt.« Wäre Kelly da gewesen, hätte sie mir einen missbilligenden Blick zugeworfen und mich beschuldigt, wieder in diesem Ton zu sprechen, bei dem sie mir am liebsten eine runterhauen würde, weil ich mich anhörte, als hätte ich einen Stock im Arsch. Doch Detective Zorbas nickte nur.

»Ich weiß«, sagte er, und es klang wie: *Ich weiß, dass du das behauptest, aber ...* Warum riss er sich nicht endlich mal zusammen und sagte klipp und klar, was er dachte: *Aber ich glaube dir nicht.*

Doch das tat er nicht. Stattdessen meinte er: »Ich weiß, dass es schwierig ist, Tegan.« Immer wieder nannte er mich beim Namen, so wie Autoverkäufer es tun, wenn sie sich abrackern, eine Verbindung zu ihren Kunden herzustellen, um ihnen Autos mit allem möglichen Mist und Extras anzudrehen, die diese gar nicht haben wollen oder die sie nicht interessiert. »Aber du möchtest doch auch, dass wir den Täter kriegen, oder?«

Seht ihr, was ich meine? Warum sollte er mich so etwas fragen, wenn er nicht glauben würde, dass ich ihm etwas vorenthielt? Wenn er nicht glauben würde, dass ich unaufrichtig war?

»Versuch, dich zu entspannen«, sagte er.

Ja, klar. Schön wär's.

»Hol einfach tief Luft und fang noch mal von vorne an. Erzähl mir alles, an was du dich erinnerst, auch wenn du glaubst, dass es nicht wichtig ist. Okay?«

Ich blickte meine Mutter an, die neben mir saß und meine Hand hielt. Starr erwiderte sie meinen Blick und sah ernster aus, als ich sie je gesehen hatte, so als wollte sie mir sagen: *Tu das Richtige. Sag das Richtige.*

In dem engen, kleinen Verhörraum gab es keine Fenster. Und auch keine Luft. Ich hatte mir die Kleider angezogen, die mir meine Mutter von zu Hause mitgebracht hatte, und alles so gut wie möglich von mir abgewaschen, sobald die Beamten es erlaubt hatten. Doch auch wenn es nicht mehr da war, konnte ich das Blut, das auf mich gespritzt war, immer noch fühlen. Bei der ersten Berührung warm, dann kalt, klebrig, geronnen. Und ich hatte noch etwas anderes gefühlt. Etwas, nach dem ich die Hand ausgestreckt hatte. Bei der Berührung hatte ich mich gefragt, was das wohl war, und als ich begriff, woher es stammte, hatte ich geschrien. Oder vielleicht hatte ich auch einfach nur *noch lauter* geschrien.

Erzähl mir alles noch einmal.

»Clark, Martin und ich sind gegen neun zu Thomas gefahren«, sagte ich, als würde ich Zeilen ablesen, die ich zur Strafe immer und immer wieder an eine Tafel

hatte schreiben müssen. Ich erzählte Zorbas nichts, was er nicht schon wusste oder was ich nicht schon einige Male erzählt hätte – den Cops, die als Erste am Tatort gewesen waren, Zorbas und seinem Partner, nachdem diese dort eingetroffen waren, und Zorbas und irgendeinem anderen Detective, als sie mich aufs Präsidium gebracht hatten, um dort auf meine Mutter zu warten. »Außer uns waren vielleicht noch zehn andere Leute da. Sie haben die Namen, Sie können sie fragen. Alle haben sich amüsiert. Und ja, wir haben ein bisschen was getrunken.« Das war praktisch das Erste, nach dem sie gefragt hatten – nur, dass es keine richtige Frage gewesen war, sondern eher eine Anschuldigung. Ich war so durcheinander gewesen, dass ich gleich mit der Wahrheit rausgerückt war. Dann – doof, doof, doof, ich würde das vor niemandem zugeben – hatte ich Angst bekommen, deswegen Ärger zu kriegen, als wäre das irgendwie von Bedeutung. »Aber Clark hat nichts außer Limo getrunken, weil er fahren musste«, hatte ich hinzugefügt. Clark liebte es, richtig zu feiern, aber nicht, wenn er der Fahrer war. Nicht nach dem, was seinem Bruder zugestoßen war, der sich leider nicht so schlau verhalten hatte wie er und nun für den Rest seines Lebens im Rollstuhl saß.

»Was ist mit Martin?«

Ich sah ihm in die Augen. »Ich glaube, er hatte ein

paar Biere«, antwortete ich. Das hatte ich ihm schon mindestens drei Mal gesagt. »Wir waren alle ein bisschen angeschickert. Aber keiner war schlecht drauf oder hat Streit angefangen. Wir haben einfach nur gezockt, Musik gehört ... Sie wissen schon, das Ende der Zwischenprüfungen gefeiert.«

Am ersten Tag der Zwischenprüfungen hatte Thomas uns allen eine Nachricht geschickt: *Tragt es euch in den Kalender ein.* Thomas glaubte an harte Arbeit. Er würde ein Stipendium für ein Elite-College bekommen, und wenn er dabei draufging. Doch er glaubte auch, dass man sich für harte Arbeit belohnen sollte.

»Wir sind bis kurz nach Mitternacht geblieben. Die Party war noch in vollem Gang, aber Martin hatte am nächsten Tag Training.« Martin war der Star des Schulbasketballteams. Er war so gut, dass der Coach ihn regelrecht damit verfolgte, er solle doch versuchen, ein Sportstipendium zu bekommen. Doch Martin war nicht interessiert. Er sagte, nach der Highschool hätte er keine Zeit mehr für Sportwettkämpfe. Er wollte sich auf sein Medizinstudium vorbereiten und Arzt werden – aber kein reicher, fetter Spezialist, der in Saus und Braus lebte, auf keinen Fall. Martin wollte in Afrika praktizieren, in Ländern, wo es nie genug Ärzte gab, nie genug Medikamente, nie genug Krankenhäuser. Orte, an denen nie genug Frieden herrschte, wo Menschen in

Flüchtlingslagern vor sich hin vegetierten, aber nicht wirklich lebten.

Allein beim Gedanken an ihn musste ich weinen. Tränen begannen mir über die Wangen zu rinnen. Ich hatte nicht die Energie, sie wegzuwischen.

»Bist du in Ordnung, Tegan?«, fragte Zorbas. »Soll ich dir noch ein Wasser holen? Oder eine Cola?«

Als würde das etwas ändern. Ich wollte das hier einfach hinter mich bringen, nach Hause gehen und heiß duschen – vielleicht auch mehrmals hintereinander.

»Clarks Auto, sein SUV ...« – brandneu, ein Weihnachtsgeschenk von seinen Eltern – »war ungefähr einen Block weit von Thomas' Haus geparkt«, sagte ich. »Wir drei sind zusammen dorthin. Ich erinnere mich nicht, jemanden auf der Straße gesehen zu haben, aber das heißt nicht, dass dort niemand war.« Ich lief zwischen Clark und Martin. Martin lächelte und sprach über ein bevorstehendes Konzert. Abgesehen von Basketball und Medizin begeisterte er sich auch für Musik. Ich wartete gerade darauf, dass er mich fragte, ob ich ihn zu dem Konzert begleiten wolle, als er über etwas stolperte. Ich griff nach ihm, um ihn aufzufangen, und er schlang einen Arm um meine Taille. Er ließ auch dann nicht los, als er wieder Halt fand. Inzwischen war ich mir sicher, dass Clark mich vorher nur aufgezogen hatte. Er hatte sich ziemlich seltsam benommen und

mir *verbotene Frucht* ins Ohr geflüstert, sobald er gemerkt hatte, dass ich Martin ansah. Aber hatte er mir auch erklärt, was das heißen sollte? Nein. Stattdessen hatte er mich nur listig angelächelt und gemeint: *Du wirst es noch früh genug herausfinden*. Nun, falls es ihm nicht aufgefallen war, wir waren den ganzen Abend lang ziemlich eng beisammen gewesen – so eng, wie Martins Arm gerade um meine Taille lag –, und Martin hatte sich weiß Gott nicht wie eine verbotene Frucht verhalten. Im Gegenteil, so wie er mich angeschaut hatte, war mir klar, dass er mich etwas fragen wollte, und ich war mir ziemlich sicher, dass ich wusste, was es war. Ich hatte schon eine Ewigkeit darauf gewartet.

»Hast du Angst, dass du noch mal ausrutschst und hinfällst?«, fragte ich lachend und genoss jede Sekunde unseres Körperkontakts.

»Äh, klar«, erwiderte er mit einem etwas debilen Lächeln. »Das ist doch eine gute Entschuldigung, um so ein superheißes Babe im Arm zu halten.«

Wieder lachte ich und tat so, als würde er nur rumalbern, doch in mir drinnen war es warm, und ich fühlte mich glücklich. Ich wünschte, wir wären nie bei Martins Auto angekommen, denn dann hätte sein Arm vielleicht für immer um meine Taille gelegen.

Doch das sagte ich Zorbas nicht. Es war zu persönlich und hatte nichts mit den Ereignissen zu tun.

